



Baltische Staaten in Gegenwart und Geschichte - vier neue Bücher

Während in Europa die einen sich eher ein Bewußtsein für Mittel- oder Osteuropa herausgebildet haben, und die anderen sich schlicht zum Ostseeraum zählen, verläuft die Diskussion in Deutschland immer noch in anderen Bahnen: Vom „Baltikum“ ist hier die Rede, und das oft eher krampfhaft Bemühen ist zu spüren, diese drei sehr unterschiedlichen Länder immer noch unter denselben „Hut“ zu bekommen, den die deutschen Ritterorden einmal auf hatten. Vier Neuerscheinungen zu Vergangenheit und Gegenwart - drei thematisch unterschiedliche Zugänge und einen Roman mit historischem Hintergrund möchten wir vorstellen.

Handbuch Baltikum heute

Viel Mühe hat sich das Berliner Herausgeber-Duo Heike Graf und Manfred Kerner gegeben: Eine Zustandsbeschreibung der baltischen Staaten der 90er Jahre sollte es wohl werden, was uns da auf über 500 Seiten, für knapp 150 DM, prall gefüllt mit Texten und Tabellen, präsentiert wird. Lohnt sich die Anschaffung?

Ein Buch herauszugeben ist schwierig - das muß der geneigte Leser diesem ambitionierten Werk zugestehen. Natürlich wissen wir, daß trotz der geringen Größe und Bevölkerungszahl die baltischen Staaten ein leicht zu unterschätzendes Sachgebiet sind. Nur allzu bekannt ist die notwendige Sammelleidenschaft für unterschiedlichste Literatur und Quellen, um wirklich umfassende Aussagen zur Geschichte und Gegenwart der baltischen Staaten treffen zu können. Vielleicht vermissen in diesem Fall die Herausgeber auch die schöne Möglichkeit, eine ambitionierte Zeitschrift zur Thematik regelmäßig herausgeben zu können - beide waren am 1996 eingestellten monatlichen NORDEUROPA FORUM des Nomos-Verlags maßgeblich beteiligt.

Der Leser hat es nicht einfach: Langweiliges und unnötig Aufgewärmtes ist dicht neben Glücksfunden und interessanten Thesen verborgen. Wer Pech hat, fängt beim unübersichtlichen Beitrag von Claudia-Yvette Matthes zu „Politisches und Rechtssystem Lettlands“ zu lesen an und könnte Gefahr laufen, in Ausbrüche schlechter Laune zu geraten: Was hier in kurzatmiger, fantasieloser Erstsemester-Sprache aufgereiht dargestellt wird, kann wohl kaum als schlechter Scherz verstanden werden. Schon bei der schlichten Aufzählung von Lettlands größten Städten wird Ventspils schlicht vergessen, und für die übrige einführende Kurzdarstellung eine Datensammlung von 1990 aus der Mottenkiste geholt. Bei den Übersetzungen (z.B. der Parteibezeichnungen) wird geschludert (kann die Autorin eigentlich Lettisch?), unverständliche Fachbegriffe spontan erfunden und nicht erläutert (was ist eigentlich eine „Meso-Ebene“?), und so manche Stilblüte scheint an den LektorInnen vorbeige-

schmuggelt worden zu sein: „In Riga existieren wegen der Größe der Stadt bislang zwei Ebenen der Kommunalverwaltung, sechs Bezirksräte sowie ein (Gesamt-)Rigaer Stadtrat. Zusätzlich gibt es den sogenannten Dom, der sich aus je 30 Mitgliedern der beiden Strukturen zusammensetzt.“ Der Kölner Dom in Riga? (Dome = lettisch: Rat). Auch die Ergebnisse der ersten demokratischen Wahlen in Lettland scheinen Frau Matthes ein Mirakel zu sein: Da werden einfach Wahllisten wie „Mēs savam novadam“ (Wir für unsere Region) als „Verwirrung der Wähler“ bezeichnet, weil angeblich die Namen der einzelnen Parteien nicht mehr zu erkennen gewesen seien. Bitte nachlesen im wohlthuend besseren Beitrag zum estnischen Parteiensystem (Undine Bollow) im gleichen Buch, Frau Matthes: Nicht die Parteizugehörigkeit war meistens der Hauptgrund für die Wahlentscheidung, sondern es wurden schlicht öffentlich bekannte Persönlichkeiten gewählt. Wer bekannt genug war - wie z.B. der ehemalige Ministerpräsident und KP-Führer Godmanis, dem reicht eine Partei-Neugründung kurz vor der Wahl. Schon in lettischen Presseinterviews wird häufig zwar der Name des Interviewten, nicht aber seine Parteizugehörigkeit genannt. Das war selbst 1998 noch so - hier beeilt sich Frau Matthes aber dann unnötigerweise, mit der lettischen „Reformpartei“ eine Wahlfavoritin auszurufen, die dann tatsächlich weniger als 1% der Stimmen bekam. Matthes fügt allzu offensichtlich Untersuchungsergebnissen von 1995 schlicht neue Thesen hinzu, ohne die alten zu überprüfen oder gar zu korrigieren. Leider werden die LeserInnen (trotz vieler wissenschaftlich aussehender Fußnoten) nicht darauf hingewiesen. Wie soll man sonst verstehen, daß



eine Zusammenarbeit der beiden Parteien „Lidztiesiba“ und „Tautas saskaņa“ angeblich einem „politischen Selbstmord“ gleichkäme, kurz nach Erscheinen des Buches gerade diese Parteien aber bei den Parlamentswahlen auf einer gemeinsamen Liste mit 14% einen Überraschungserfolg landeten? Gleiches passiert Matthes mit den Sozialdemokraten, denen sie „nach wie vor eine untergeordnete Rolle“ zubilligt, oder der Grünen Partei, denen sie Koalitionen mit anderen Parteien nachsagt, die inzwischen schon gar nicht mehr existieren.

Doch Frau Matthes hat wohl ihre Studienarbeit, die aus sehr unterschiedlichen Quellen zusammengestückt scheint, bereits etwa 1995 abgeschlossen und nichts dazugelernt. Schade. Vor Trugschlüssen und Fehlurteilen nach Lektüre dieses Artikels sei ausdrücklich gewarnt! Da muß wohl noch mal jemand anderes an das Thema ran.

Schnell gewechselt zum Thema Wirtschaft. Da sollten doch wohl die puren Fakten versammelt sein! Immerhin stammen die Autoren hier vom renommierten Institut für Weltwirtschaft in Kiel, könnten also regionale Sachkenntnis beweisen. Doch weit gefehlt! Nicht am Sachverstand mangelt es, sondern an der Aktualität der Daten. Weiter als 1995 reichen sie nicht, wiederholen also die schlechte Datenlage der Europäischen Union, die mit dieser Datengrundlage später die Beitrittsfähigkeit der baltischen Staaten beurteilen wollte. Schlimmer noch sieht es mit dem Gebrauchswert der Darstellungen aus: Da werden Steuersysteme erklärt, die 1995 mal galten, und Strukturen bei Bahn und Telekommunikation aus dem Jahre 1994 dargelegt. Sozialhistorisch mag das interessant sein, - jahrelang hat sich niemand darum gekümmert. Wir können beruhigt sein: Die Konjunktur, mit bloßen Zahlenreihen sich als „Gutachter“ profilieren zu müssen, sind auch für das Kieler Institut vorbei. Immerhin sind einige Einblicke grundsätzlicher Art auch hier möglich. Wer als interessierte/r Unternehmer/in aktuelle Zahlen sucht, sollte sich dennoch lieber den OECD-Investitionsführer besorgen (siehe INFOBLATT Nr. 2/98).

Kommen wir lieber zu den positiven „Highlights“ des Buches: Sehr lesenswert ist vor allem die ausführliche Darstellung der Außen- und Sicherheitspolitik aller drei baltischen Staaten. Zusammen mit der ebenfalls positiv hervorzuhebenden Darstellung von baltischer „Ethnopolitik“ (schon durch den Titel sich abhebend gegenüber allem Gerede von 'Minderheitenschutz') werden hier genau diejenigen Themen berührt, die zur Zeit auch ständig in der Diskussion stehen: Die Frage des Beitritts der drei

baltischen Staaten zur Europäischen Union und zur NATO. Wer hier geduldig nachliest, wird endlich mal gute Argumente finden, warum es bisweilen besser ist, eine fundierte wissenschaftliche Abhandlung zu lesen, als den vermeintlich naheliegenden Schlußfolgerungen von Medienschlagzeilen zu folgen. Vier Autoren der FU Berlin, des Europäischen Parlaments, des Integrationsbüros Lettlands in Riga und des Instituts für Friedenswissenschaften in Kiel haben hier ihr ganzes Fachwissen in einen zusammenfassenden Beitrag eingebracht, der wichtige Grundlagen zum Verständnis der andauernden politischen Diskussion im Baltikum liefert. Nimmt man den einleitenden Beitrag der Herausgeber Graf und Kerner hinzu, der noch so manche „Fußnote“ hinzufügt, eröffnen sich so manche neue Aspekte zur weiteren Diskussion (z.B. die im Buch zitierte These einer Veranstaltung der Bundeswehr-Universität in München von 1993/94,

sich im Baltikum lieber auf Hilfssendungen zu beschränken, da sonst eine neue „Schleuse zur Schwerekriminalität“ zum übrigen Europa geschaffen würde).

Ebenso positiv zu vermerken sind die drei Kapitel zur Entwicklung des Umweltschutz- und Ökologiedenkens in den baltischen Staaten seit Mitte der 80er Jahre. Allerdings: Es sei ausdrücklich empfohlen, alle drei Kapitel zu lesen, denn sie sind aus den sehr unterschiedlichen Perspektiven einer Pädagogin und Publizistin, eines Umweltschutztechniklers und eines Wissenschaftlers geschrieben. So lernt man denn manchmal mehr über die Umweltbewegung in Lettland, wenn man im Kapitel über Litauen nachliest, und über auch in Litauen zu findende Problematiken, die aber nur im Kapitel über Estland vorkommen. Besonders die Beiträge zu Litauen und zu Estland sind mit

erstaunlich vielen Daten und Fakten gespickt, und reichen bis an die aktuellen Umweltprobleme heran. Für den lettischen Beitrag gilt dies zumindest noch für den Zeitraum bis Mitte der 90er Jahre. Aus

der Warte eines ausschließlich auf die Ebene der lettischen Universität Konzentrierten schreibend - deren Rolle dementsprechend oft auch hervorgehoben wird -, wagt sich der lettische Autor aber nicht an einer Analyse des Zusammenhangs von Umweltbewegung und Politik heran. Zwar sind in Lettland die Umweltbewegten wegen ihrer spektakulären Aktionen vielleicht sogar am bekanntesten (zuletzt erregte z.B. eine ölbeschmierte litauische Flagge im Zusammenhang mit einem Hungerstreik gegen das nahe der lettischen Grenze geplante litauische Ölterminal Butinge im Sommer 98 in Riga Aufsehen). An einer zusammenhängenden Darstellung von Erfolgen und Mißerfolgen dieser noch heute äußerst heterogenen Gruppierungen arbeiteten sich in der Vergangenheit allerdings schon mehrere Autoren wenig erfolgreich ab.

Genug Neues und Wissenswertes also, um sich „Handbuch“ (das ja auf ein „Nachschlagewerk“ hinweisen könnte) nennen zu dürfen? Wohl kaum. Pech der Herausgeber eben, daß für die guten und lesenswerten Beiträge offensichtlich kein Förderer gefunden wurde, um dann ein Werk lieber um etwa 200 Seiten reduziert für 79 DM herauszugeben. So aber hängt man auch noch Kapitel über Massenmedien, Literatur, Bildung und Wissenschaft an, die über schnellatmige Zusammenfassungen allgemeiner Zustände und Andeutungen geschichtlicher Zusammenhänge nicht hinausgehen, andererseits aber - wie im Fall der Darstellung der Literatur Lettlands - offensichtlich über die internen Eifersüchteleien von gleich mehreren Autoren ein und desselben Beitrags nicht hinauskommen. Ein jeder will sich beweisen, möglichst viel zu wissen, und so wird Bekanntes und weniger Bekanntes als aufgeblähter Lesestoff recyclet unter geneigte Lesevolk verteilt. Darunter muß natürlich der Informationsgehalt leiden, und unter den zuletzt Erwähnten hebt sich in dieser Hinsicht nur der Beitrag zur Literatur Estlands durch Kürze, sachlicher Distanz und einheitlichen, lesbaren Schreibstil positiv hervor.

Auch die Anhänge am Schluß des Buches weisen wenig von möglicherweise hitzigen fachwissenschaftlichen Diskussionen „hinter den Kulissen“ widerspiegelt. Wiederum Beispiele: »Die Pastoren in

Auch die Anhänge am Schluß des Buches weisen

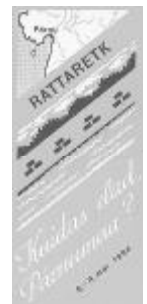


Abbildung: Titelseite der Broschüre "Pasaulis apie Vytą Landsbergį", Vilnius 1997

leider keine konstante Qualität auf. Kann sich ein Buch, das sich einen wissenschaftlichen Anstrich gibt, leisten, in der Zeittafel Druckfehler unkorrigiert zu lassen, wo Jahreszahlen durcheinander geworfen werden wie Äpfel und Birnen? Der hohe Anspruch wird auch keinesfalls dadurch gerettet, daß die „Auswahlbibliographie“ eben gerade nicht auswählt und eine Unmenge von Veröffentlichungen ausweist, deren Qualität unabschätzbar ist, um andererseits zum Beispiel nur einzelne Artikel aus Zeitschriften zu zitieren, in denen auch regelmäßig mehr Interessantes zu finden wäre. Sehr brauchbar dagegen das umfangreiche Sachwortregister, das endlich doch noch einen Hinweis darauf gibt, warum dieses Buch ein Handbuch sein soll: Man schlägt die letzten Seiten auf, sucht sich das betreffende Schlagwort, liest nach, und spart sich den Rest.

Vielleicht sollte fairerweise zum Schluß noch das Vorwort der Herausgeber unter dem Titel „die baltischen Staaten als Problem der sozialwissenschaftlichen Forschung in den 90er Jahren“ Erwähnung finden (vielleicht hätte das ganze Buch lieber diesen Titel gehabt?). Hier wird manches Problem richtig analysiert und benannt, wozu auch die Schwierigkeit gehört, überhaupt zuverlässige Quellen zu finden. Mit Recht wird hier kritisiert, daß der Wahrheitsgehalt vieler Angaben, die oft nur flüchtig aus dem Internet übernommen werden, erst gar nicht überprüft wird. Wer sollte auch von der großen Masse von in der deutschen Medienwelt tätigen Journalisten anderes erwarten können! Etwas Besseres - bis auf die bereits erwähnten positiven und interessanten Ausnahmen - wird den LeserInnen jedoch mit dem „Handbuch Baltikum heute“ auch nicht geboten. Wer will die Mißverständnisse, die durch die Lektüre einiger der enthaltenen Beiträge möglicherweise anderswo übernommen werden, korrigieren wollen? Da tröstet es auch nicht, daß viele andere „Baltikum“-Beiträge noch viel einseitiger daherkommen (z.B. als „Ostpreußen“- oder „Baltendeutschen“-Nostalgie). Die baltischen Staaten - ein „unmögliches“ Wissensgebiet? Auch dieses Buch wird zu denjenigen gehören, die - wohl oder übel - in vielen Bücherschränken und Bibliotheken stehen werden, das man sogar möglichst ganz und sorgfältig lesen muß, um die interessanten Stellen nicht zu verpassen, das aber auch zu vielen weiteren Mißdeutungen führen und verführen kann.

Geschichte des Baltikums

Beim Piper-Verlag, München, ist in diesem Frühjahr ein neuer Versuch einer Geschichte der drei baltischen Staaten erschienen. Der Autor, Alexander Schmidt, Slawist, Baltist und Germanist, der lange Jahre seines Lebens in Riga lebte und noch lebt, hat seinem Buch den Untertitel „Von den alten Göttern bis zur Gegenwart“ gegeben. Geärgert hat sich der Autor höchstwahrscheinlich selbst öfters über mehrere andere Werke mit ähnlichem Titel, die entweder angesichts der neuen politischen Realitäten Anfang der 90er mit heißer Nadel neu geschrieben wurden, oder aus alten Zeiten (Kalter Krieg, Vorkriegszeit, Ritterordensromantik) frisch aufgewärmt unters geneigte Leservolk gebracht wurden.

Schmidt kommt nun in vielen Teilen seines Buches völlig unsensationell daher. „Warum sollte man dieses Buch lesen?“, könnte man meinen. Dafür haben es aber andere Kapitel derart in sich, daß zumindest solchen Leserinnen und Lesern, die schon mal eines der anderen einen historischen Anspruch vor sich hertragenden Werke gelesen haben, sich die Nackenhaare hochstellen werden. Einige Beispiele.

»Konservative deutschbaltische Kreise allerdings

hätten noch zu Beginn dieses Jahrhunderts die Letten und Esten gerne als „Eingeborene“, als mehr oder minder Wilde auf niedriger Kulturstufe gesehen, denn nur so waren Herrschaftspolitik und Besitzansprüche zu rechtfertigen.« Auch bisher wenig bekannte andere Autoren werden zitiert: »Das Christentum war damals überhaupt nur ein Amalgam von krassem Aberglauben und von theologischen Spitzfindigkeiten, die niemand verstand und verstehen konnte. Es wurde von den Päpsten und von allen denselben untergebenen Scharen der Priester, Ordensritter und Mönche rein nur als Mittel zur Erlangung und Erweiterung weltlicher Macht benutzt, und es konnte nur seltenen, ganz begabten Naturen gelingen, in das Wesen desselben sich so zu vertiefen, daß sie die Perle der Wahrheit unter dem Wust, den dunkle und barbarische Jahrhunderte aufgehäuft, herausfinden konnten.« (aus: Otto von Rutenberg, Geschichte der Ostseeprovinzen ..., Leipzig 1859). - Die Umstände der Gründung Rigas werden gerade gerückt: »Im Jahr zuvor, 1200, war Albert in Begleitung einiger bewaffneter Pilger an der Düna gewesen. Er hatte die bedeutendsten livischen Fürsten zu einem Festmahl auf die Burg Üksküll geladen. Während des Mahls ließ er den Festsaal umstellen und erpreßte von den gefangenen Livenfürsten Geiseln, dreißig Knaben, die er anschließend mit nach Deutschland nahm. Im Frühjahr 1201 erschien Albert wieder an der Düna, mit 23 Schiffen. Dort, wo der Rigebach - ein kleines Fließchen - in die Düna einmündete, etwa auf halbem Weg nach Üksküll, bestimmte er eine Stelle und ließ dort Riga erbauen.«

Oder, die baltischen überlieferten Lieder und Verse betreffend: »Dichter und Überlieferer der meisten dieser Lieder sind Frauen. Das gilt in gleichem Maße für die lettischen Dainas und auch für das estnische Volkslied. Das, wovon das Lied erzählt, wird aus der Sicht einer weiblichen Person dargestellt, der Geliebten, der Schwester, der Mutter. Selbst wenn im Lied ein Mann von sich zu erzählen scheint, schimmert in vielen Fällen die weibliche Sicht zwischen den Versen hindurch. Literaturwissenschaftler haben entsprechende Statistiken angelegt. Das Ergebnis: 70-80% weibliche Verfasser.«

Überhaupt sammelt Schmidt einiges an Kenntnissen, die wohl nur einem Autor zugänglich sind, der einen Teil der baltischen Sprachen selbst beherrscht: »In Estland begegnet uns eine ähnliche Organisationseinheit auf unterster Ebene: die Kiligunde. In einer Kiligunde waren Gebiete sehr unterschiedlicher Größe zusammengefaßt, mit einer ebenso unterschiedlichen Zahl von Dörfern. Die Organisation von Kiligunden haben die Esten von den Wikingern übernommen, also aus Schweden. Hauptzweck der Vereinigung von Dörfern in Kiligunden war neben der allgemeinen kommunalen Verwaltung und Gerichtsbarkeit die Verteidigung. Somit war jede Kiligunde auch vor allem eine militärische Organisationseinheit. Jede Kiligunde hatte ihre Burg, die von den Mitgliedern, den Einwohnern der jeweiligen Kiligunde also, gebaut und unterhalten wurde.«

Ausführlich schildert Schmidt die Lebens- und Arbeitsbedingungen der baltischen Bauern durch die Jahrhunderte bis hin zur „Bauernbefreiung“ Mitte des 19.





Jahrhunderts (interessant zu lesen: erst danach bestand die Notwendigkeit, Familiennamen einzuführen!). Verbesserungen oder Verschlechterungen im Hinblick auf diese Bevölkerungsgruppe werden nahezu akribisch während der Zeit unter den verschiedenen Herrschern verglichen. Aber auch Schmidt wird dem schwierigen Anspruch, alle drei Staaten gleichermaßen zu würdigen, letztlich nicht ganz gerecht: Eine Schilderung der Geschichte Litauens ist sein Buch eigentlich nicht oder zumindest nur teilweise (verglichen mit den erstaunlichen Detailkenntnissen über Estland und Lettland). Ein Beispiel: Daß Kurland zu Zeiten des „Herzogs Jakob“ im 17. Jahrhundert zwei Kolonien, Tobago und Gambia, besaß, erwähnen andere Publikationen auch. Daß Kurland jedoch in Gambia vor allem durch Baltendeutsche und angeworbene Ausländer (Holländer, Deutsche) vertreten waren, während es in Tobago seefahrende Letten waren, ließ sich bisher nur selten durch andere leicht zugängliche Quellen erfahren. Oder die Details zum Branntweinmonopol der deutschen Gutsherren, daß gern dazu verwendet wurde, »unzufriedenen Bauern Gelegenheit zu geben, ihre Sorgen und ihre Unzufriedenheit mit Hilfe des Alkohols zu beschwichtigen« (Schmidt), und das dann durch die religiösen Vereinigungen der „Herrnhuter Gemeinden“ gefährdet wurde: »*„Flüssiges Brot“ hieß der Schnaps bei den Bauern. Doch bei der Brüdergemeinde fanden viele Bauern Trost, auch ohne Schnaps. Der Gutskrug blieb leer. Gegenden, in denen die Herrnhuter starken Zuspruch fanden, blühten auf und prosperierten.*« Und: »*Den hauptsächlichlichen Gewinn aus dem Schnaps zogen die Gutsherrn durch den Export. Jahrzehntelang war das Baltikum fast der einzige Schnapslieferant für Petersburg.*« Ein weiteres interessantes Kapitel ist dasjenige über das Zeitungswesen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Wirklich interessant wird das Buch aber mit der Schilderung der Jahre 1905, des 1. und des 2. Weltkriegs, und

der Zwischenkriegszeit. Einerseits stehen hier auch eine Fülle interessanter Einzeldetails, andererseits ist der offensichtliche Wunsch des Autors zu spüren, eine bewußt „baltische“ Haltung einzunehmen („lettische“, „estnische“, „litauische“). So kommt es dann auch zu manchen eher emotional getragenen Äußerungen, die vielleicht eher durch die Vielzahl der vorliegenden sonstigen Schilderungen der baltischen Geschichte nur mit „deutscher Brille“ geprägt wurden (und eine entsprechende Anti-Haltung Schmidts), als durch die nötige wissenschaftliche Ruhe und Weitsicht. Auf jeden Fall aber ist es ein lebendiges Buch, das ein wenig von möglicherweise hitzigen fachwissenschaftlichen Diskussionen „hinter den Kulissen“ widerspiegelt. Wiederum Beispiele: »*Die Pastoren in den estnischen und lettischen Gemeinden waren ausschließlich von den Gutsherren eingesetzt. Die meisten von ihnen waren Deutsche, die allerdings in der Mehrzahl die jeweilige Landessprache - Estnisch resp. Lettisch - gut beherrschten. Dennoch blieben diese Geistlichen in den Augen ihrer Gemeindeglieder Fremde, von der Gemeinde nicht gewollt. Hinzu kam ihr Lebensstil, der sich von dem in der Gemeinde in der Regel so kraß unterschied, daß zu dem nationalen auch in diesem Bereich ein scharfer sozialer Gegensatz trat. Während der Revolution [1905 - die Red.] wurden in vielen Fällen Pastoren am Abhalten des Gottesdienstes gehindert, von der Kanzel vertrieben, verprügelt, mißhandelt, die Pastorenhäuser niedergebrannt. In den meisten Fällen allerdings hingen diese Gewalttätigkeiten auch mit dem vorherigen Verhalten der betreffenden Geistlichen zusammen.*«



Überraschendes trägt Schmidt

zur Politik der lettischen Sozialdemokraten zwischen 1905 und dem 1. Weltkrieg zusammen. Im Oktober 1905 mit 18.200 beitragszahlenden Mitgliedern noch erheblich größer als beispielsweise Lenins Bolschewiken (8.500 Mitglieder), nach 1905 mit 16.000 Mitgliedern noch eine der größten sozialdemokratischen Parteien im Russischen Reich, sank die Mitgliederzahl bis 1911 auf nur noch 2.000. Schmidt betont andererseits: »*Die sowjetische Geschichtsschreibung verschweigt die Nichtbeteiligung der russischen Sozialdemokraten 1905 in Riga.....Die russischen Sozialdemokraten schickten, obwohl von den anderen dazu eingeladen, keinen Vertreter, so daß Streiks in Lettland allein von den lettischen und jüdischen Sozialdemokraten getragen wurden.*«

Bewußt setzt Schmidt anschließend Kapitelüberschriften wie z.B. „die Freiheitskriege“ (der Weg der drei baltischen Staaten Ende des 1. Weltkriegs zur Erlangung der Unabhängigkeit). Doch an manchen Stellen schimmert, gerade Lettland betreffend, auch ein Spur zu viel bloßer „Lettensympathie“ durch: Die ständige Betonung, über alle schwierige Zeiten hinweg sei immer die nationale Unabhängigkeit moralische Leitschnur gewesen, wirkt ein wenig zu sehr als Anbiederung an die jetzigen politischen Verhältnisse (und dem versteckten Wunsch, sein Buch möge einmal in die Landessprachen übersetzt erscheinen?).

Ein anderer Hang Schmidts ist derjenige zur Rechtfertigung soldatischer Tugenden. Auch hier Beispiele: Zu den Vorgängen Ende des 1. Weltkriegs: »*Die Deutschen würden doch nur auf den Moment warten, ihre eigenen*

Ziele verwirklichen zu können. Dieser Verdacht sollte sich zwar später zum Teil als richtig erweisen, die Einheiten deutschbaltischer Landeswehr haben aber auch, zumindest in der letzten Phase der Kämpfe, durchaus loyal ihren Dienst an der Front getan.« (obwohl er an anderer Stelle selbst sagt, daß Landwehrsoldaten 1919 mordend und Gefangene erbarmungslos erschießend durch Riga zogen - Schmidt schreibt solches aber „den entdeckten Greuelthaten der Bolschewiken“ zu). So konsequent, wie mit manchen romantischen baltischen-deutschen Märchen aufgeräumt wird (zu den Deutschbalten in den 30er Jahren: »bei erstaunlich vielen von ihnen fanden auch die Ideen und Vorstellungen des Nationalsozialismus positiven Anklang, und zwar um so mehr, je mehr äußere Erfolge Hitler zu verzeichnen schienen«), so übersensibel geht Schmidt mit schwierigen Fragen der lettischen Geschichte um. Zu den lettischen Legionären des Waffen-SS, deren Aufmärsche der letzten Jahre in Riga erhebliches Aufsehen verursachten, und dem Bestreben einiger lettischer Politiker von heute, diese Soldaten als „spezielle Helden“ zu verehren, müht sich Schmidt keinerlei Aussage ab. - Insgesamt ist das Buch aber sehr lesenswert, und wird die weitere Diskussion der Historiker wie der Öffentlichkeit hoffentlich weiter fördern.

Alexander Schmidt: Geschichte des Baltikums. Piper Verlag München 1999, (erweiterte Neuauflage der Erstauflage von 1992), 400 Seiten, 24,90 DM. ISBN 3-492-21518-1.

Revisionismus schon vor der Geschichte

Ein sehr notwendiger Beitrag zur aktuellen Diskussion von Fragen der lettischen Geschichte des 20. Jahrhunderts hat Eva-Clarita Onken geschrieben. Das wird allerdings erst im Untertitel ihres Beitrags, der nun von einem Sonderband der Zeitschrift GALUT NORDOST (gegenüber der Erstausgabe 1996) leicht überarbeitet nachgedruckt wird, deutlich: „Aktuelle Kontroversen in Lettland um die Judenvernichtung und die lettische Kollaboration während der nationalsozialistischen Besatzung“. Die Autorin: »Diese Herangehensweise erscheint in sofern gerechtfertigt, als sich die politische Legitimation des lettischen Staates und das Selbstverständnis der Bevölkerung zu großen Teilen aus der Vergangenheit speist. Wie unmittelbar der Umgang mit der Vergangenheit die aktuelle Politik dieses Staates beeinflussen kann, hat sich im Frühjahr 1998 erneut gezeigt...« (siehe auch INFOBLATT 1/98). Onken weiter: »In fast schon erschreckender Weise hat sich die These bestätigt, daß nur eine systematische Aufklärung über und eine (selbst)kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte dem lettischen Staat die innere Gelassenheit und Selbstsicherheit für einen fruchtbaren Umgang mit dem westlichen wie östlichen Ausland bräuchte.«

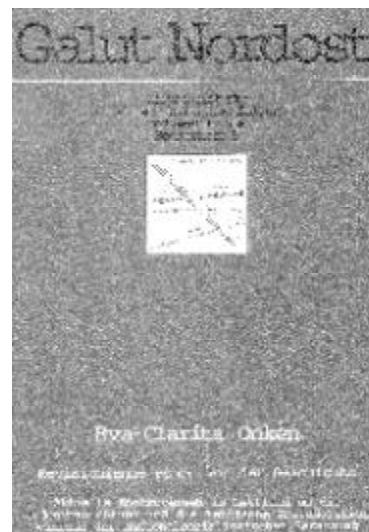
Hier hat Eva-Clarita Onken eine wichtige Frage berührt: Würden nicht ins politische Weltbild passende Vorgänge von den jeweiligen Politikern, Historikern, Medien und anderen Teilen der Öffentlichkeit systematisch ausgeblendet, wäre die lettische Demokratie nicht so jung und unerfahren, dann wäre vielleicht das vorliegende Buch nur halb so lesenswert. So aber erscheint die sorgfältige, konsequente Analyse einer Frau, die auch landessprachliche Quellen einbeziehen und auswerten kann (allein 20 lettische, eine russische und vier englischsprachige Zeitungen wurden ausgewertet), sicher auch für viele Leser sehr wohltuend, die bereits einige Erfahrung mit dem angesprochenen Thema haben. Es finden sich aber auch - wo angebracht, ebenso entschie-

dene Stellungnahmen: »„Lettland als faschistisch und antisemitisch darzustellen“, bemühten sich nach dem Krieg nicht nur die sowjetischen Besatzer. Die Meinung, daß alle Letten Faschisten seien, findet heute noch, nicht zuletzt durch russische antilettische Pamphlete, auch im Westen Verbreitung.« Und andererseits, ein Buch zur lettischen Geschichte des im Exil in Deutschland verstorbenen Adolfs Šilde bewertend: »Seine wissenschaftliche Arbeit gilt als Standardwerk, auch genoß er in Deutschland nicht nur unter seinen Landsleuten Hochachtung ...«. »Dieser hochgeehrte Mann war indes Mitbegründer der faschistischen Vorkriegsorganisation Pērkonkrust und polemisierte in den Jahren der deutschen Besatzung in verschiedenen lettischen Zeitungen massiv gegen die Juden.« In diesem Zusammenhang stellt Onken auch fest, daß die lettische Historiographie des 20. Jahrhunderts bis in die 80er Jahre hinein überwiegend von Deutschbalten und Exil-Letten geschrieben wurde - auch ein Baustein zum Verständnis und zur besseren Einordnung.

Wohltuend auch, wie sorgfältig Eva-Clarita Onken die verschiedenen Äußerungen und dokumentarischen Belege der heutigen sich an der wissenschaftlichen und der öffentlichen Debatte beteiligenden Historiker auseinanderhält, und nicht - wie viele andere - alle ähnlich klingenden Äußerungen in einen Topf wirft. Hinweise darauf, wo die Unterschiede zwischen den Historikern Vestermanis, Ezergailis, Meissner, von Rauch, Kostanda, Krupnikov oder Vulfsons in der aktuellen Diskussion liegen, bietet das Buch in sehr anschaulicher Weise. Die Zielsetzung des Buches, und auch den Nutzen seiner Lektüre, beschreibt die Autorin wiederum selbst am besten: »Ähnlich wie 1918 ist die Gefahr auch heute wieder groß, daß in Lettland eine rein national orientierte Historiographie betrieben wird, anstatt Lettland in den gesamteuropäischen Kontext zu stellen und durch Vergleiche mit anderen Ländern für die Geschichts- und Gegenwartsbetrachtung relevante Schlüsse zu ziehen.«

Eva-Clarita Onken: Revisionismus schon vor der Geschichte. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1998. 134 Seiten, 24,00 DM. ISBN 3-8046-8848-9.

A.Caspari



Der spezielle Tip

Der Blick durch den Spiegel

Christa Hein führt mit ihrem ersten Roman den Leser in das Riga zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Riga war damals eine wichtige Handels- und Industriestadt des Zarenreiches, die deutsch-baltische Oberschicht gab immer noch den Ton an und bestimmte das kulturelle Leben der Stadt.

Im Mittelpunkt des Romans steht das Leben und die persönliche Entwicklung der Sophie Berkholtz. Sie ist die Tochter eines deutsch-baltischen Legationsrates, entstammt also einer großbürgerlichen Familie. Zu Beginn des Romans lernt die 28jährige junge Frau noch Mathematik am Polytechnikum von Riga. Im Gegensatz zu vielen anderen Frauen ihres Alters hat sich Sophie lange ge-

sträubt, sich den gesellschaftlichen Gepflogenheiten zu beugen. Sie läßt sich Zeit mit dem Heiraten und dem Kinderkriegen, interessiert sich mehr für Fragestellungen



Christa Hein am
5. März 99 in der
Villa Ichon, zu Gast
beim Literatur-
kontor Bremen und
INFOBALT

ihres Lehrfachs und ihres Hobbies, der Photographie. In die Photographie hat sie sich intensiv eingearbeitet, die später eine wichtige Rolle bei der Loslösung von ihrer Familie spielen wird, indem sie durch den Verkauf ihrer Bilder sich eine eigene Existenz schafft.

1902 heiratet sie dann schnell-
entschlossen den dänischen
Konstrukteur Albert Utzon, und
bald wird die Tochter Lina ge-
boren. Ihrem Mann folgt sie
1904 nach Port Arthur in die

Manschurei, wo er beruflich zu tun hat. Die abenteuerliche Reise mit der erst kurz vorher in Betrieb genommenen transsibirischen Eisenbahn nimmt einen großen Teil des Romans ein. Auf der Reise lernt sie auch den Amerikaner Charles Stanton kennen. Diese Bekenntschaft läßt Sophie, inzwischen Ehefrau und Mutter geworden, wieder deutlich ihre Rolle und ihre eigentliche Lebenswünsche hinterfragen, und es kommen Zweifel auf, ob

die Heirat eine richtige Entscheidung gewesen war. In Port Arthur gerät sie in die Vorphase des sich abzeichnenden russisch-japanischen Krieges, und das Verhältnis zu ihrem Mann erleidet eine ernste Krise. Im darauffolgenden Jahr ist die Trennung von ihrem Mann endgültig und sie gehen getrennte Wege, Sophie zieht ihre Tochter allein groß. Ihre Familie mißbilligt diesen Schritt, der Kontakt zu ihr kühlt ab. Sophie wird gezwungen, noch bewußter ihr Leben in die eigene Hand zu nehmen und durch Porträtaufnahmen Geld zu verdienen. Nach dem 1. Weltkrieg und den sich dann im Baltikum anschließenden turbulenten und verunsichernden Ereignissen beschließt Sophie, in die USA auszuwandern.

Christa Hein beschreibt die persönliche Entwicklungsgeschichte, die Zweifel, Reflexionen und Entscheidungsfindungen der Sophie Bergholz sehr überzeugend: „der Blick durch den Spiegel“ ist ein beeindruckend geschriebener Entwicklungsroman. Was den Aufbau anbetrifft, wirkt allerdings das letzte Kapitel etwas oberflächlicher, die Ereignisse der Jahre 1914-19 zu schnell zusammenfassend, während die vorhergehenden 400 Seiten sehr detailreich und einfühlsam das Leben der Sophie Bergholz in den Jahren 1900-1915 schildern. Das letzte Kapitel wirkt daher wie ein Anhängsel.

Christa Hein, Der Blick durch den Spiegel, Frankfurter Verlagsanstalt, 447 S., DM 44,-

H.W. Pfeiffer

